

Leseprobe aus:
Kristine Gasbarre
Liebe ist nichts für Feiglinge



Kristine Gasbarre

Liebe ist nichts für Feiglinge

Aus dem Amerikanischen
von Theda Krohm-Linke

List Taschenbuch

Für Mom und Dad

Danke, dass ihr mich mit so viel Liebe und Familiensinn erzogen und mich ermutigt habt, Grandpas Worten nachzueifern: Ein Mädchen kann alles tun, was es will.

Familienbande sind unendlich kostbar, und vor allem Frauen müssen zusammenhalten. Tausend Dank an meine Grandma, die mir so viele Geschichten erzählt hat, als ich an diesem Buch gearbeitet habe. Ich glaube, dass Großeltern ihrer Familie nichts Wichtigeres hinterlassen können als einen starken Sinn für die eigene Identität, und ich werde dir immer dankbar dafür sein, dass du mir mit so viel Freude beigebracht hast, woher wir kommen und wer ich bin. Ich liebe dich, Glo.

INHALT

Einleitung	9
1 Du musst wissen, <i>wann</i> du sagst, <i>ich liebe dich</i>	21
2 Lerne zuzuhören	36
3 Bekomm dein eigenes Leben in den Griff	49
4 Weiß er, was er aus seinem Leben machen will?	92
5 Unterstütze ihn bei seiner Arbeit	110
6 Verlier dich nicht	131
7 Du musst verzeihen können	158
8 Du bist der Hauptgewinn	175
9 Erkenne eine offene Tür	193
10 Liebe durch bloße Existenz	220
11 Geht nie im Zorn auseinander	237
12 Sei aufrichtig	265
Nachwort	277
Danksagungen	281

EINLEITUNG

Ich habe so gut wie gar nichts mit meiner Großmutter gemeinsam.

Als ich ungefähr zwölf war, platzte ich eines Sonntags zur Haustür herein, um jubelnd zu verkünden, dass meine Cousine gerade ihre erste Periode bekommen hatte. Während meine drei Tanten sofort zu meiner Cousine stürzten, um sie zu umsorgen wie die drei Feen Schneewittchen, fasste sich Großmutter mit beiden Händen an die Brust und zog sich in die Küche zurück. Ich folgte ihr und naschte am Krabbencocktail. »Was ist los, Grandma?«, fragte ich. »Das ist doch toll.« Statt einer Antwort trat Grandma an den Herd und rührte in Grandpas Spaghettisoße, von der sie normalerweise die Finger ließ. Sie hätte vermutlich in diesem Moment alles getan, nur um mir zu zeigen, wie verlegen sie meine Offenheit gemacht hatte.

Unsere Ansichten über Weiblichkeit waren immer schon unterschiedlich. Ich diskutiere mit großem Eifer über Themen, die Grandma erröten lassen, und obwohl sie es wegen meiner Jugend und modernen Erziehung stillschweigend toleriert, sind wir so unterschiedlich wie Tag und Nacht. Sie hat ihren Vater nie kennengelernt; mein Vater ist ihr geliebter, freundlicher dritter Sohn. Sie hat das College nie beendet; ich habe meinen

Master gemacht. Sie ist nie allein gereist und hat nie alleine gelebt; ich bin trotz meiner jungen Jahre schon viel herumgekommen. Sie hat mit neunzehn meinen Großvater geheiratet; ich bin letztes Jahr mit achtundzwanzig wieder bei meinen Eltern eingezogen, um mir zu überlegen, ob ich zur Abwechslung nicht mal in Europa statt in New York leben sollte.

Grandma Gloria steht für das Traditionelle und repräsentiert die züchtige, damenhafte Seite, während ich vielmehr Modernität verkörpere. Wir lieben uns – aber zu behaupten, wir *verstünden* einander, wäre, wie Grandma sagen würde, geflunkert.

In einem Thema jedoch sind wir uns einig: bei meinem Großvater. In den anderthalb Jahren seit seinem Tod habe ich gelernt, dass meine Großmutter und ich eine gleichermaßen starke Zuneigung für den Mann empfinden, den unsere gesamte Familie geliebt hat. Sie war seine Frau, ich war sein erstgeborenes Enkelkind, und natürlich hatte Grandma eine völlig andere Beziehung zu Grandpa als ich. Aber wir beide hatten ein gemeinsames Ziel: Bei allem, was wir taten, hofften wir, ihm zu gefallen.

Für mich war Grandpa der perfekte Mann. Er war ein »Self-mademan«, der Gründer unseres heute internationalen Familienunternehmens, das Autoteile und Autozubehör fertigt. Er war Soldat im Zweiten Weltkrieg. Sonntags ging er meistens in die Kirche, spendete Geld für unsere Schulen und gab so legendäre Partys, dass wir im vorigen Jahr bei unserem zehnten jährlichen Boccia-Turnier zur Erinnerung an ihn seine berühmten Martinis getrunken haben. Und er hat meine Großmutter abgöttisch geliebt.

Er war immer für sie da und erfüllte ihr jeden Wunsch. Mit harter Arbeit, Dynamik und Stetigkeit baute er für sie beide

ein großartiges Leben auf – fünf gutgeratene Kinder, zwölf glückliche Enkelkinder, drei Häuser, am Wochenende Golf und einen Bootssteg an unserem See in Pennsylvania. Grandpa hatte eine Vision von seinem Leben und seiner Familie, und er *machte sie wahr*. Er war ein wundervoller Mann. Vor etwa zwei Jahren – sein Lungenkrebs war noch nicht diagnostiziert worden, und es ging ihm noch gut – sagte ich zu ihm, wenn ich jemals einen so tüchtigen Mann wie ihn finden würde, sei ich das glücklichste Mädchen der Welt.

Seit ich ein Kind war, hatte Grandpa meine Leistungen immer lauthals bejubelt, aber kurz bevor er krank wurde, gestand er meinen Eltern etwas, das er mir immer verschwiegen hatte: Er begann sich langsam Sorgen zu machen, dass ich nie einen Mann finden und eine Familie gründen würde. »Ich lebe in New York, Grandpa«, sagte ich zu ihm bei einem meiner regelmäßigen sonntäglichen Anrufe. Ich spazierte gerade durch die Straßen, beobachtete die Paare in den Cafés und versuchte, laut genug zu sprechen, um den Verkehrslärm zu übertönen, aber nicht so laut, dass die anderen Leute mich verstehen konnten. »Hier sind die Männer heutzutage unmöglich. Sie wollen nur Sex und Geld, und wenn ich mit einem zusammen bin, komme ich mir unsichtbar vor.« In diesem Moment erblickte ich den dünnen Freund einer schlanken Blondine in einem Schlauchkleid. Er warf ein Stückchen Toast auf den Bürgersteig und ermunterte ihr süßes Hündchen, es aufzufressen. *Nun*, dachte ich, *fast alle Männer hier sind unmöglich*. Aber mir fiel es schwer, die ... sagen wir mal ... *möglichen* Männer herauszufiltern.

Um mein Vertrauen in die Männer wiederherzustellen (und wohl auch, um mir endlich einmal verführerisch vorzukommen), plante ich einen Urlaub in dem kleinen Dorf in der Nähe von Rom, in dem Grandpas Eltern geboren waren und gehei-

ratet hatten, bevor sie ins ländliche Pennsylvania, meine Heimat, ausgewandert sind.

Diese Reise nach Italien war ein Wendepunkt in meinem Leben. Zwei Wochen lang scharten sich gebräunte Männer in dünnen Leinenhosen um meine Freundin Elena und mich, als seien wir Filmstars aus Hollywood. »Amerikanerinnen?«, sagten sie lächelnd, falteten die Hände und verdrehten lustvoll die Augen. »*Mamma mia!*« Elena und ich ließen uns bereitwillig von ihnen bewundern und konnten unser Glück kaum fassen.

Die italienischen Männer verwöhnten uns mit Limoncello und Eis. Sie packten uns hinten auf ihre Motorroller und fuhren mit uns zu reizenden Lokalen. Wir machten Fahrradausflüge durch die Toskana und gingen zu Partys voller eleganter Europäer, die uns an den Lippen hingen. Ich kam mir wie eine gänzlich andere Frau vor. Es war, als ob ich durchs Leben lief wie eine unwiderstehliche Theaterfigur, deren Züge ich angenommen hatte. Und je mehr Spaß ich mit dieser Göttin hatte, desto mehr wurde ich von den europäischen Männern mit Aufmerksamkeit überschüttet. Ich genoss diese lebhaftere Version meiner selbst viel mehr als die Speed-Datings, denen ich mich in New York unterzogen hatte, oder als die zugeknöpften Geschäftsessen. *In Italien fühlte ich mich wesentlich schöner als zu Hause!*

Ich bekam eine Panikattacke, als Rocco, der Cousin meines Großvaters, Elena und mich in seinem Fiat zum Flughafen fuhr, damit wir von dort wieder zurück nach New York fliegen konnten. Ich hatte mich in mein europäisches Ich verliebt – diese sorglose, strahlende Manifestation meines wahren Naturells – und wollte es nicht aufgeben. Das war die Krissy, die Romantik und Schönheit nicht nur wollte, sondern sie verkörperte.

Das Letzte, was Elena und ich vor unserer Abreise besichtigt hatten, war der bezaubernde Boboli-Garten in Florenz. Dort hatte mich besonders eine Renaissance-Statue von Adam und Eva fasziniert, die auf einem Sockel aus Marmor und Muschelkalk stand.

Als ich sie sah, blieb ich wie angewurzelt stehen. Ich konnte mich nicht mehr bewegen.

Der Mittelfinger von Adams Hand war abgebrochen, aber er streichelte die Locken seiner geliebten Eva, die auf seiner Schulter lagen. Sie schauten mich beide aus leeren, wehmütigen Augen an. Hier standen sie, in Ewigkeit vereint, der erste Mann und seine Frau, das unverwüstliche Zeugnis ihrer Liebe. So eine Liebe wollte ich auch. Ich fotografierte die Statue, damit ich diese Liebe wenigstens jederzeit anschauen konnte.

Auch nach der Landung strahlte ich noch immer über das ganze Gesicht wegen all der männlichen Aufmerksamkeit, die ich in Italien erfahren hatte ... aber, ehrlich, zu Hause würde dieses Strahlen sicherlich bald erlöschen. Und als würde ich diesen Prozess noch beschleunigen wollen, war ich am nächsten Abend bei einer Verabredung mit Chuck, einem jungen Manager, schon bald unglaublich betrunken. Ich versuchte allerdings, es auf den Jetlag zu schieben. In der Woche darauf nahm mich die vornehme Freundin, die mich Chuck vorgestellt hatte, ins Gebet, um mir zu erklären, wie man sich bei Verabredungen mit Männern zu benehmen habe. Zwar ekelte mich mein Benehmen selbst an, aber mein Wunsch, jemanden kennenzulernen, der mich so akzeptierte, wie ich war, wurde nur noch größer. Es musste doch irgendwo auf der Welt einen Mann geben, der *alles an mir liebte*.

Mein Grandpa ist klug, attraktiv und erfolgreich, und er liebt

mich, ihr Idioten!, hätte ich den Männern auf der Straße am liebsten ins Gesicht geschrien. *Ihr Trottel wisst gar nicht, was ihr verpasst!*

Zwei Wochen später lernte ich an einem Augustabend Adam Hunt auf einer Junggesellinnen-Party kennen. Es war so stickig, dass wir das Gefühl hatten, unser Parfüm hänge in der Luft, während wir über die Terrasse der Bar an der Lower East Side schlenderten.

Adam und ich erblickten einander zufällig. Ich hatte meine Haare angehoben und drückte mir gerade die eisgekühlte Flasche Miller Lite auf den Nacken. Er lächelte mich nachdenklich an, und ich blickte rasch weg. Dass er Engländer war, sah ich an seinem eleganten Button-down-Hemd und seiner blonden Beckham-Welle. Er hatte schöne blaue Augen. Mein Herz klopfte heftig, und ich tat so, als sei ich in ein Gespräch vertieft, als er sich gemeinsam mit seinen Freunden näherte. Er wartete geduldig, bis ich mich ihm zuwandte, und als ich endlich all meinen Mut zusammengenommen hatte und mich zu ihm umdrehte, fragte er mich nach meinem Namen.

»Ich bin Krissy.«

»Krissy.« Er musterte mich von oben bis unten. »Das ist ein schöner Name.«

Sein Akzent und seine Augen waren hinreißend, aber ich versuchte, cool zu bleiben. »Und wie heißt du?«

»Adam.«

Ich zog gespielt ungläubig die Augenbrauen hoch und trank einen Schluck aus meiner Flasche. Die Statue in Florenz fiel mir ein. *Adam*. Der Name des ersten Mannes; ein Name, der Herz, Treue und Stärke bedeutete. Endlich.

Ich tat mein Bestes, um so gleichgültig wie möglich zu wir-

ken, als seine und meine Freunde sich in den nächsten Club aufmachten. An der Theke reichte Adam mir ein kaltes Bier. Der Schaum quoll über, als er seine Bierflasche kurz auf meine stellte. Ich musste schnell abtrinken, damit die Flüssigkeit nicht über mein Oberteil lief. Als ich das Gleiche bei ihm versuchte, zersplitterte der Flaschenhals. Achselzuckend wollte er die Flasche trotzdem an die Lippen setzen. »Nein«, bat ich und hielt seine Hand fest. »Bitte nicht, im Bier könnten Glasscherben sein.« Ich bestellte eine neue Flasche Corona für ihn und reichte sie ihm. Er strahlte mich an.

»So etwas Nettes hat noch kein Mädchen für mich gemacht.« Das Kompliment ging runter wie Butter.

Ich lehnte mich an die Theke und blickte über die Menge. »Das war nicht nett, sondern einfach nur notwendig.« Er forderte mich zum Tanzen auf und legte seine Hand auf meinen Rücken.

»Darf ich dich küssen?« Er roch nach Hugo Boss, nach Zigaretten und Sommer.

Ich hob mein Kinn wie ein altmodischer Filmstar. »*Adam*«, sagte ich. »Wenn du mich küssen willst, dann küss mich. Du brauchst nicht zu fragen.«

Er presste seine Lippen auf meine, und ich öffnete den Mund und nahm den Geschmack von Zigaretten und Zitronen wahr. Mein Urteilsvermögen und die Kraft in meinen Beinen schwanden angesichts der Wärme seines Atems, aber ich spürte trotzdem, dass seine Freunde wie die Schuljungen um uns herumstanden. Ich wich einen Schritt zurück.

»Ich bin nur noch eine Woche hier, aber ich rufe dich an, damit wir essen gehen können!«, rief er mir nach.

Ich lächelte und verschwand in der Menge.

Als meine Freundinnen und ich im Taxi saßen, kreischten

wir. Die Romanze, die auf diese zufällige Begegnung folgte, ist heute, wie man so schön sagt, Geschichte.

Grandpa unterstützte mich als Einziger in meinen Entschluss, nach Italien zu ziehen. »Das wolltest du doch schon immer tun, dann musst du es auch ausprobieren«, sagte er. »Du kannst doch nicht das tun, was deine Eltern sich für dein Leben vorstellen. Ich habe dir doch immer schon gesagt: Du kannst alles tun, was du willst.«

Am Valentinstag war ich zu Besuch bei meinen Großeltern in ihrem Winterquartier in Florida und hatte ihnen von den Schwierigkeiten der Fernbeziehung zu Adam vorgejammert. »Wenn ich den Job als Kindermädchen in Italien annehme, und er ist in London, dann sind wir nur ein paar Flugstunden voneinander entfernt. Grandma ...« Ich schwieg und fragte dann vorsichtig: »... glaubst du, er meint es wirklich ernst mit mir?«

Sie stellte eine Schüssel Spaghetti auf den Tisch. »Willst du die Wahrheit wissen?«

Nein, wollte ich nicht. »Ja natürlich.«

»Ich finde, es hört sich eher nach einer Liebelei an.«

Autsch. Woraus schloss sie das denn? Grandpa schenkte noch Wein ein – zuerst in Grandmas Glas, dann in meins und erst zum Schluss in seins. Großmutter setzte sich, legte sich die Serviette auf den Schoß und sagte zu mir: »Zieh bloß nicht wegen dieser Beziehung um. Du solltest nach Italien gehen, weil du dort leben und mehr über unsere Familie erfahren willst.«

»Ja, ich würde natürlich nicht nur wegen der Beziehung dorthin gehen, ich will selbstverständlich mehr über unsere Familie erfahren.« Dabei sah ich mich selbst vor meinem geistigen Auge, den Familienstammbaum, den Großvater gezeich-

net hatte, aus dem Cabrio werfen, in dem Adam und ich auslassen durch die hügelige englische Landschaft fahren. »Meine Prioritäten stehen fest«, log ich.

Großvater hob sein Glas. »Auf unser erstes Enkelkind«, sagte er. »Du machst uns glücklich, wenn du uns besuchst.« Ich lächelte, und wir stießen an. Nach dem Essen küsste Grandma uns beide und ging zu Bett. Grandpa machte das Licht in der Diele aus, damit sie schlafen konnte. Dann kam er wieder zu mir an den Tisch. Wir blieben die ganze Nacht wach und unterhielten uns.

Am Tag darauf hatte er einen Herzinfarkt. Er, Grandma und ich saßen vor dem Fernseher. Oprah Winfrey interviewte gerade einen Autor, für den ich in New York das Marketing machte. Grandpa zeigte überhaupt kein Interesse für Oprah – was ungewöhnlich für ihn war, da das Interview doch etwas mit mir zu tun hatte –, sondern legte sich auf die Couch – was er sonst nie tat. Als ich nicht mehr im Zimmer war, sagte er zu Grandma, seine Brust und sein Bauch täten weh. An jenem Abend fuhren wir ihn ins Krankenhaus.

Fröhlich und gesprächig wie immer verbrachte er die nächsten fünf Tage im Krankenhaus. Ich leistete ihm Gesellschaft, half Großmutter, die Entscheidungen der Ärzte zu verstehen, und verschob meinen Rückflug nach New York so lange, bis meine Eltern aus Pennsylvania angereist waren, um mich abzulösen. Eigentlich liebten meine Großeltern ihre Unabhängigkeit, aber jetzt beschlossen sie sofort, ihr Haus in Florida zu verkaufen, um das ganze Jahr über in der Nähe der Familie zu sein. Die Ärzte hatten festgestellt, dass Grandpas rote Blutkörperchen rasant weniger wurden, konnten die Ursache aber nicht benennen.

Dennoch zog ich drei Monate später, Anfang Juni, nach Ita-

lien. Ich wollte unbedingt dorthin, da meine Beziehung zu Adam vor sich hin dümpelte. Außerdem wollte ich meine Familienforschungen betreiben, solange Großvater noch lebte. Er sollte stolz auf mich sein, weil ich so entschlossen war, seine Wurzeln zu verstehen. Sein Leben war wirklich bedeutsam, und da ich von ihm abstammte, musste doch irgendetwas auch auf mich abgefärbt haben.

Ich fand einen Job als Kindermädchen bei einer Familie in Mailand; der ideale Ausgangspunkt für meine Zwecke – freitags konnte ich mich nach der Arbeit ins Flugzeug setzen und zum Abendessen in London sein; an Feiertagen war ich mit dem Zug in drei Stunden in Rom, um dort die Verwandten meines Großvaters zu besuchen. In Mailand war ich den beiden Männern, die mir wichtig waren, am nächsten.

Das, was ich in meinem Auslandsjahr erlebt hatte, veränderte meine Wahrnehmung von Beziehungen für immer ... aber die größte Veränderung fand hier zu Hause statt, während ich in meinem Jugendzimmer saß und an diesem Buch schrieb. Als ich die beiden Männer verlor, die mir das Gefühl gaben, schön und wichtig zu sein, entsagte ich der Welt und kehrte zu meiner Familie zurück. Und danach lernte ich zum ersten Mal in meinem Leben von einer *Frau*, mich und meine Beziehungen mit anderen Augen zu sehen. Als ich wieder in den kleinen Ort in Pennsylvania kam, lernte ich mit Hilfe meiner Großmutter die Liebe kennen.

Grandma verstand unter Liebe etwas anderes als die Bücher, die bei *Oprah* angepriesen wurden, und etwas ganz anderes als alles, was ich je in der *Cosmopolitan* gelesen hatte. Vergessen Sie »Sechshundachtzig Methoden, um ihn heute Abend verrückt zu machen« oder »Wenn er dich nicht anruft, ist er einfach nicht an dir interessiert«. Monatelang saß ich mit

Grandma zusammen und redete mit ihr über ihre sechzigjährige Beziehung zu meinem Großvater, um zu lernen, was ich falsch gemacht hatte, wenn es darum ging, Männer – und mich selbst – zu verstehen.

Grandmas Ansichten veränderten mein Denken über Beziehungen für immer. Sie brachte mir bei, damit aufzuhören, einer Romanze hinterherzujagen und auf Selbsthilfe-Ratgeber zu vertrauen (weil es durchaus möglich ist, dass er an dir interessiert ist, nur im Moment vielleicht noch nicht in der Lage dazu ist, eine Beziehung einzugehen – du solltest dankbar dafür sein, dass er die Charakterstärke hat, dich nicht in eine möglicherweise schmerzhaftes Geschichte hineinzuziehen). Was Frauen und Männer wirklich brauchen, ist gegenseitiger Respekt und Verständnis, sagte Grandma, und die ganzen Spielchen sollte man vergessen.

Meine Großmutter wurde ein unerwarteter, aber idealer Beziehungsguru, und letztendlich brachte sie mir bei, was wahre Liebe ist. Ihrer Meinung nach hat eine Frau in einer Beziehung vor allem eine Verantwortung: mit ihrer einzigartigen, inneren Schönheit zu lieben. Mehr nicht. Es ist genauso einfach, wie es sich anhört. Großmutter nahm mich mit auf ein großes Abenteuer des Herzens. Ihr Vermächtnis war eine jahrelange, gemeinsame Reise, in der sie mir alles über Liebe erklärte, was ich vorher nicht gewusst hatte. Sie lehrte mich das Wichtigste: Um einen Mann zu lieben, muss eine Frau erst sich selbst kennen.



1

Du musst wissen, *wann du sagst, ich liebe dich*

»Warum fliegen Sie heute?« Ich sitze angeschnallt auf dem linken Fenstersitz eines Alitalia-Flugs und belege ein Brötchen mit Weichkäse. Kurz halte ich inne, als wollte ich den Mann, der neben mir sitzt, darauf vorbereiten, dass meine Antwort nicht erfreulich sein wird. »Mein Großvater liegt im Sterben«, sage ich zu ihm.

»Ah.« Der Mann lächelt höflich. Ich warte darauf, dass er seinem Mitgefühl Ausdruck verleiht oder mir zumindest seinen Kaffeelöffel anbietet. Ich habe nämlich keinen, und die italienischen Stewardessen sind hinten im Gang verschwunden. Stattdessen leckt er seinen Plastiklöffel ab, rückt seine Brille zurecht und widmet sich wieder der aktuellen Ausgabe von *La Repubblica*.

Mister, haben Sie überhaupt gehört, was ich gesagt habe? Diese Gefühllosigkeit schockiert mich, obwohl ich eigentlich daran gewöhnt sein könnte. Ich muss an Adam denken. Es ist jetzt Ende Januar, und die Zahl der Pilze auf einem Stück Pizza ist größer als die Male, die ich von ihm seit meiner Ankunft in Mailand im Juni gehört habe.

Den Sommer verbrachte ich als Kindermädchen an der Riviera und in den Alpen an so entlegenen Orten, dass Inter-

net dort völlig unbekannt war, ganz zu schweigen von der digitalen Nabelschnur, an die ich mich im Laufe meines Berufslebens gewöhnt habe. Bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen ich ein Internetcafé erblickte, wurde mir sofort wieder schwer ums Herz, weil der Name »Adam Hunt« sich so gut wie nie in meinem Posteingang befand. Wenn er überhaupt auf Mails oder SMS reagierte, dann nur, um damit zu prahlen, dass er auf teuren Weinverkostungen war (*Ziemlich betrunken! xx*) und seine Sommerabende in exklusiven Clubs in London verbrachte. Ich blickte mich in dem grauen, heruntergekommenen italienischen Ferienhaus um, in dem ich einen ganzen Monat lang gefangen war, beobachtete die Kleinkinder, die sich zu meinen Füßen gegenseitig massakrierten, und formulierte eine bissige Antwort wie: *Schon wieder? Wow, deine arme englische Leber. Bin jetzt an der Riviera, ganz wundervoll, gestern Abend bin ich in einem Porsche gefahren – so schnell!* Dann fügte ich ein *xo* hinzu, ein jämmerlicher Versuch, die Zuneigung, die wir einmal füreinander empfunden hatten, wiederzubeleben. Aber ich bemerkte, dass es keinen Zweck hatte. Je mehr Adam mich zu vergessen schien, desto mehr bemühte ich mich zu beweisen, wie mühelos auch ich Anschluss fand ... und wie ich mich aufführte, stieß mich fast noch mehr ab als sein Verhalten. Ich hasste es, wie ich um seine Aufmerksamkeit bettelte. Die *xx* und *xo* waren eigentlich nur sinnentleerte Formalitäten. Wir waren schnell ein Liebespaar geworden, hatten die Beziehung fast ein Jahr lang künstlich am Leben gehalten und waren uns jetzt wieder völlig fremd. Die geographische Nähe brachte uns einander nicht näher – sie entfernte uns eher voneinander.

Als ich nach drei Wochen am Meer immer noch nichts von Adam gehört hatte, rief ich ihn schließlich an meinem freien

Tag über Skype von einem Café aus an. Ich erwischte ihn, als er gerade von der Arbeit kam.

»Oh, mein Gott, hi. Alles in Ordnung, Häschen? Geht es dir gut?«

»Ja«, erwiderte ich reserviert. »Adam, ich habe seit fast einem Monat nichts von dir gehört. Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»Ah, Baby. Es tut mir leid, ich hätte es dir sagen sollen.« Er schwieg. »Ich habe einen Job in Bahrain angenommen.«

Ich fühlte mich, als hätte ich einen Schlag in den Magen bekommen. Am liebsten hätte ich mich übergeben.

»Bist du noch da?« Sein süßer Akzent machte mich fertig, und ich sagte mit erstickter Stimme: »Ja, ich bin noch da.«

»Bist du noch da, Liebling?«

»Ja!«, fuhr ich ihn an. »Wo ist Bahrain?«

»Im Mittleren Osten, in der Nähe von Saudi-Arabien.«

»Du gehst nach *Saudi-Arabien*?«

»In die *Nähe* von Saudi-Arabien.« Er verlor die Geduld.
»Am 25.«

»Am 25. September?« Er konnte unmöglich diesen Monat, August, meinen, dann wäre er ja schon in zwei Wochen fort.

»Nein, am 25. August. Übernächste Woche.«

»Viel Glück, Adam. Dann will ich dich nicht aufhalten.«

»Warte, Häschen, ist alles in Ordnung?«

»Ja, alles in Ordnung. Ich lasse dich gehen.«

Aber ich konnte ihn nicht gehen lassen. Überall, wo ich hinging, war er bei mir. Ich weiß noch, dass ich ein paar Wochen nach diesem Gespräch auf einer Wanderung in den Alpen war. Mit den fünf Kindern, auf die ich aufpasste, ging ich kilometerweit – zumindest kam es mir so vor – an einem Bach entlang. Ich lief hinter ihnen und betrachtete lächelnd ihre

Kopftücher und ihre strammen Beinchen in den Kniestrümpfen und Wanderschuhen. Als wir Hunger bekamen, suchten wir uns einen schönen Platz für unser Picknick, in der Nähe einer eingezäunten Weide mit drei mageren Kühen. »*Guardate le mucche!*«, schrie Alfonso, und alle Kinder rannten zum Holzzaun, um die Kühe zu bestaunen. Als ich unsere Picknickdecke auf dem Gras ausbreitete, ging mir plötzlich durch den Kopf: *Jetzt habe ich seit zwei Stunden nicht an Adam gedacht!* Aber dann hätte ich mich am liebsten getreten, weil ich natürlich genau in diesem Moment wieder an ihn dachte. Das war der längste Zeitraum, den er mich in meinen Gedanken in Ruhe gelassen hatte. Danach kehrte er wieder zurück, und ich wurde ihn monatelang nicht mehr los.

Als wir acht Stunden später in Pittsburgh landen, schaut der Idiot neben mir auf seine Armbanduhr. Er lehnt sich so dicht zu mir herüber, dass ich seinen Kaffeeatem riechen kann, und fragt mich, ob ich gehört hätte, was der Kapitän über das Wetter gesagt hat. »Schnee«, antworte ich. Er sagt, er sei froh, dass er geschäftlich hier ist und nicht privat, dann faltet er seine Zeitung. Ich blicke aus dem Fenster und studiere den Himmel über Pennsylvania, der um diese Jahreszeit dunkelgrau ist. Schon am Nachmittag wird es dunkel, und in der Stadt hat sich der Schnee wahrscheinlich schon in grauen Matsch verwandelt. *Und bei diesem Wetter muss Grandma trauern*, denke ich. Ich überlege, ob man vielleicht besser mit der Einsamkeit zurechtkommt, wenn das Wetter schön ist. Aber wahrscheinlich spielt es gar keine Rolle. So oder so wird sich meine Großmutter von Grandpas Tod bestimmt nicht mehr erholen.

Nach sechzig Jahren Ehe ist er ihr Leben. Er ist ihr Ein und Alles. Sie reisten zusammen. Wenn er ein Hörgerät brauchte,

bekommt sie auch eines. Jeden Tag weiß sie, dass es vier Uhr ist, wenn er sagt: »Hey, Glo, wie wäre es, wenn du mir einen Martini mixt?« Ihn zu verlieren, tut mir für Grandma genauso weh wie für mich.

Ich stöhne leise, als ich unter meinen Sitz greife, um die Reisetasche herauszuziehen, in die ich für meinen einwöchigen Aufenthalt nur schwarze Kleidung gepackt habe. Mein Chef hat mir eine große Flasche teuren *Aceto Balsamico* für meine Familie mitgegeben. Rasch trage ich noch Lipgloss auf, da ertönt auch schon das Signal zum Öffnen der Sicherheitsgurte. Der Mann neben mir steht auf und geht, ohne sich zu verabschieden.

In den letzten zwei Wochen sind die Anrufe meiner Eltern so häufig und dringlich geworden, dass es nicht mehr nur Panik sein konnte. Es war offiziell an der Zeit, einen Flug nach Hause zu buchen: Großvater lag im Sterben. Als ich das Haus meiner Großmutter betrete und meine Reisetasche im Wohnraum abstelle, komme ich mir nackt vor, wie in einem Traum, in dem niemand weiß, wie er auf dich reagieren soll. Anscheinend ist meine Ankunft aus Italien das offizielle Signal für meine Tanten, die lachend und Wein trinkend am Esstisch sitzen; für meinen Dad und meine Onkel, die in Anzughemden und Pyjamahosen mit ihren Blackberrys und Smartphones durchs Haus laufen; für meine Cousins und Cousinen, die auf der Couch herumlungern und Zeitschriften lesen oder in der Küche Poker spielen: Der Letzte von uns ist gekommen, von weit her. Die Krankenwache nähert sich ihrem Ende.

Grandma taucht auf und umschlingt mich mit beiden Armen. Ich bücke mich, damit sie sich nicht auf die Zehenspitzen stellen muss, und tätschele ihren Rücken so sanft wie eine frischgebackene Mutter, die ihr Baby beruhigen möchte. Ich

habe keine Ahnung, wie man eine Frau trösten soll, die ihren Ehemann verlieren wird, mit dem sie sechs Jahrzehnte verheiratet ist – mich hat es ja schon fast umgebracht, ein paar Monate lang nichts von Adam zu hören. Ich halte sie einfach im Arm. Ihre Haut riecht leicht blumig, und ihr Hörgerät summt in mein Ohr. Als wir uns voneinander lösen, legt sie mir die Hände auf die Schultern und lächelt unter Tränen. Dann räuspert sie sich. »Ich bin sehr froh, dass du es geschafft hast«, sagt sie würdevoll. »Er hat nach dir gefragt.«

»Ich gehe zu ihm, Grandma.« Ich streichle ihr mit dem Daumen über die Wange. »Bist du okay?«

Sie nickt hastig. »Ja«, sagt sie schniefend. Sie merkt nicht, dass ich nach ihrer Hand greife, also folge ich ihr einfach ins Gästezimmer, wo sie Grandpas Krankenhausbett aufgestellt haben. Dabei mustere ich ihre tadellos frisierten braunen Locken und ihren schwächtigen Körper. Noch zeigt sie keine Anzeichen von Demenz, aber ich suche doch nach Veränderungen in ihrer äußeren Erscheinung.

Grandma und Grandpa haben ihrer Familie zwei Wochen zuvor, kurz bevor Großvater gar nicht mehr aufstehen konnte, mitgeteilt, dass bei Grandma zwei Jahre zuvor das Anfangsstadium einer Demenz festgestellt wurde. Letzten Monat, als die Ärzte Grandpas Lungenkrebs für unheilbar erklärt haben, haben sie beschlossen, uns alle einzuweihen. Sie hatten einen feierlichen Pakt geschlossen, die Informationen über ihre jeweiligen Krankheiten so lange wie möglich für sich zu behalten. Leiden ist für meine Großeltern kein edler Zustand. Die Fähigkeit hingegen, ein Versprechen zu halten, das man einer anderen Person gegeben hat, ist etwas Edles. Ob ich wohl jemals jemandem so unerschütterliches Vertrauen entgegenbringen werde?

Meine Eltern, Tanten und Onkel stehen in der Tür, als Großmutter mich zu Großvater führt. »George?«, sagt sie. »Krissey ist hier.«

Er rührt sich nicht.

»Liebling«, gurrte sie, und ich höre zum ersten Mal, dass sie ihn anders anredet als mit seinem Vornamen; so habe ich sie noch nie erlebt. »Setz dich, Kris.«

Ich setze mich vorsichtig auf den Schreibtischstuhl, der neben Großvaters Bett steht. Unter dem Stuhl befindet sich ein Hocker. Er ist mit einem Lilienstoff bezogen, als müsse er am Thron einer Königin stehen. Ich nehme an, er ist für Grandma, bin aber nicht vertraut genug mit der Situation, um meine Füße daraufzustellen. Ich muss diese ganze neue Realität, die die gesamte restliche Familie bereits kennt, erst noch begreifen.

»Liebling, hier steht deine Enkelin. Sie ist gerade aus Italien gekommen und möchte hallo sagen.« Sie drängt mich. »Na los.«

Ich suche krampfhaft nach Worten. »Hi, Grandpa«, stoße ich hervor. Sein gesamter Körper steckt von den Rippen abwärts unter der Decke. Ich streichele seine knochige Hand. *Mein Gott, wohin ist er verschwunden?* Er hat zwanzig Pfund abgenommen und wirkt dreißig Jahre älter, seit wir uns drei Wochen zuvor an Silvester voneinander verabschiedet haben. Tränen laufen mir über die Wangen und tropfen auf meine Hand. Am liebsten würde ich heulend zusammenbrechen.

»Wir lassen euch zwei alleine.« Grandma und die anderen, die immer noch an der Tür stehen, ziehen sich zurück.

Ich betrachte Grandpa, seine eingefallenen Wangen und seine graue Haut. Er liegt ganz still da, verletzlich. So habe ich ihn noch nie gesehen. Plötzlich macht er die Augen weit auf

und stößt einen erleichterten Seufzer aus. *Da bist du ja!*, scheint er zu sagen.

»Hallo«, flüstere ich liebevoll, als sei er ein Baby. Ich rutsche auf die Stuhlkante, und er lächelt. »Ich bin hier.« Er seufzt wieder, dann lächelt er und lässt den Kopf langsam zurück in die Kissen sinken. Ich habe einen Kloß im Hals. Ich öffne die Kette mit der St.-Christopherus-Münze, die ich immer auf Reisen trage, und hänge sie an seinen Bettpfosten. Die Reise, auf die er sich begibt, ist viel anstrengender als meine.

Aus dem Wohnzimmer ertönt Lachen, aus dem Großmutterers mädchenhaftes Kichern deutlich herauszuhören ist. Unsere Familie hat aus der Krankenwache eine Cocktailparty gemacht. Ich verstehe gut, warum das so ist. Grandpa möchte, dass wir uns um Grandma kümmern und ihr dabei helfen, einfach weiterzuleben. Die beiden haben alle nötigen Vorkehrungen getroffen: Sie haben ihr Testament unterschrieben, haben dieses Haus hier gekauft, einen Bungalow mit einer Sonnenveranda und Notfallklingeln, damit Grandma, sollte sie stürzen, im Altersheim gegenüber Hilfe holen kann.

Mit seinem Unternehmen hat mein Großvater unseren kleinen Ort geprägt. Wenn er einmal tot ist, wird meine Großmutter den Gedanken an ihren Mann nie mehr entkommen. Mein Großvater hat einen Flügel der Highschool gebaut, auf der der letzte meiner Cousins in ein paar Monaten seinen Abschluss machen wird. Auf ihrem Weg in den Ort kommt Grandma jeden Tag an diesem Gebäude vorbei. Für gewöhnlich ist Grandpa mit ihr in die Kirche gegangen; ich frage mich, wie sie die Messe ohne ihn ertragen wird. Unsere Fabrik steht stolz mitten in einem Industriepark. Das Schild GASBARRE PRODUCTS, INC. leuchtet mit dem grünen Logo, das Großvater selbst entworfen hat, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Ich kann

noch nicht einmal jemanden mit englischem Akzent reden hören, ohne mich nach Adam zu sehnen – wie soll meine Großmutter ohne Grandpa weiterleben?

Seit vier Tagen sitzt immer jemand aus der Familie an Großvaters Bett. Ich bin froh, dass er nur selten aufwacht, denn wir würden ihn mit unserer ständigen Anwesenheit wahrscheinlich wahnsinnig machen – er war immer auf Abstand bedacht. Frühmorgens kommen meine Mom und meine Tanten, die drei Schwiegertöchter meiner Großeltern, ausgeschlafen mit riesigen Auflaufformen voller Frühstück an. Sie kochen frischen Kaffee, und bald schon erfüllt das Aroma von Schinkenspeck und Sirup die Luft. Der Duft dringt bis in sein Zimmer. »Ich habe Hunger«, sagt Grandpa.

Ich blicke meinen Dad fragend an. »Gestern haben die Krankenschwestern doch gesagt, er darf jetzt nichts Festes mehr essen, oder?«

»Ja«, flüstert mein Vater. »Der arme Kerl.« Mein Dad hat ein butterweiches Herz. Er legt seine Hand auf die von Grandpa. »Sie haben gesagt, er kann nicht mehr schlucken. Oh Gott, er hat Hunger, und er kann nichts essen.« Dad wischt die Tränen mit einem Taschentuch fort. Aus Grandpas Augen dringt mittlerweile ein ständiger Tränenstrom. In Grandmas Broschüre »Phasen des Todes« steht, das sei ein Anzeichen dafür, dass der Patient innerhalb weniger Stunden verstirbt. »Vielleicht ein bisschen Ginger Ale.«

»Ich hole es.« Ich blicke Großvater an. »Grandpa.«

»Ja?«

»Wie wäre es mit Ginger Ale? Klingt das gut?«

»Mm-hmm«, murmelt er. »Klingt gut.«

»Okay, du bleibst hier mit meinem Dad. Ich bin gleich wieder da.«

»Bist du da, Billy?«, fragt Grandpa. (Die Schwestern haben uns erklärt, dass er nicht mehr gut sehen kann und Licht gegenüber immer empfindlicher wird.)

»Ja, Dad, ich bin hier.« Mein Vater tritt ans Bett. »Krissy holt dir etwas zu trinken, okay?«

»Ja«, sagt Großvater so leise, dass wir ihn kaum verstehen können. »Okay.« Als ich mich zum Gehen wende, fügt er hinzu: »Billy?«

»Ja, Dad?«

»Nimm mich in den Arm.«

Großmutter folgt mir, als ich ins Schlafzimmer zurückkehre. »George«, sagt sie. »Ich komme gleich wieder. Ich muss nur noch eine Runde mit den Jungs spielen.«

Schockiert blicke ich meinen Vater an, aber dann müssen wir beide lachen. Ihr Mann wird in wenigen Stunden sterben, und sie *spielt Poker*? Wird eine Frau nach sechzig Jahren Ehe so?

Später an jenem Abend, als Großmutter sich die Haare gekämmt und sich gewaschen hat, verkündet sie, sie möchte gerne vor dem Schlafengehen ein Glas warme Milch haben. »Hält sie sich für die Königin von Saba?«, fragt meine Mom. »Tun es ihre Hände und Füße nicht mehr?« Aber gehorsam wie eine Heilige bringt Mom ihrer Schwiegermutter ein Glas warme Milch ins Schlafzimmer. Großmutter probiert einen Schluck, um sich zu vergewissern, dass sie auch laktosefrei ist, dann schließt sie die Tür für die Nacht. Mom sagt: »Manchmal weiß ich nicht, ob ich sie in den Arm nehmen oder ihr einen Schlag auf den Kopf geben soll.« Dann geht sie zu ihrem Schwiegervater, um ihm die Hand zu halten.

Nachdem Großmutter zu Bett gegangen ist, nehmen wir anderen unsere Posten ein. Wer an Großvaters Bett sitzt, be-

kommt mit, dass sein Atem stoßweise und keuchend wird. In den Stunden, in denen wir uns alle nach etwas Schlaf sehnen, ist er am unruhigsten. Er schockiert uns, indem er versucht aufzustehen, und obwohl er so gebrechlich ist, müssen mein Vater, mein Onkel und ich all unsere Kraft aufwenden, um ihn daran zu hindern. Als er sich endlich wieder beruhigt hat, sind wir so erschöpft, dass wir nicht einmal mehr weinen können ... auch wenn es uns das Herz zerreißt, diesen Mann, den Helden unserer Familie, so daliegen zu sehen.

Drei Nächte vergehen. In der ersten Morgendämmerung spüren wir alle einen Funken Hoffnung, vermischt mit der Angst, dass Grandpa uns heute verlassen könnte. Mit dem Tageslicht kommen Grandpas Hospiz-Pflegerinnen, und wir müden Wachhunde können uns frisch machen und Kaffee kochen. Danach lösen wir uns nahtlos ab, sitzen an seinem Bett, füttern ihn, essen selbst etwas und warten. Diesen geliebten Sterbenden zu pflegen, ist weniger eine Pflicht als ein Anliegen und eine Ehre.

Montagnacht halte ich freiwillig Wache an Grandpas Bett. Ich döse in einem Sessel in der Ecke vor mich hin. »Heute muss ich sterben«, sagt er auf einmal ganz deutlich, und ich bin schlagartig hellwach. Ich trete ans Bett und streichele ihm über den Kopf. Er muss heute sterben. Im Moment sind wir die Einzigen, die diese Neuigkeit miteinander teilen. Ich möchte am liebsten zu ihm ins Bett krabbeln und heulen. Im schwachen Licht der Nachttischlampe präge ich mir seine Gesichtszüge ein – das Grübchen auf seinem Augenlid, die Poren auf seiner Nase, den präzisen Amorbogen seiner Oberlippe. Als er sich regt, flüstere ich: »Grandpa.«

»Ja?« Er ist so schwach, dass er das Wort kaum aussprechen kann.

»Ich muss dir etwas sagen. Aber leg dich zuerst hin, okay. So. Gut gemacht«, ermutige ich ihn. »So. Okay. Jetzt hör zu.«

Mein Mund befindet sich ganz nahe an seinem Ohr. »Ich liebe dich, Grandpa.«

Er öffnet die Augen. »Ich liebe dich auch.«

Ich habe einen Kloß im Hals. »Ich weiß.«

»Mann, und wie ich dich liebe.«

Er schließt die Augen wieder. Ich lege meinen Kopf auf sein Kissen, so dass sich meine Wange ganz leicht an seine drückt. Beinahe kann ich spüren, wie weh es ihm tut, mir solchen Schmerz bereiten zu müssen. Ich blicke zu den bunten Schatten an der Decke, und die Tränen strömen mir übers Gesicht. Nichts in meinem Leben, kein Kampf, kein Sieg, kein Herzschmerz, ist so bedeutungsvoll wie dieser Augenblick. Die Person, die mir am meisten auf der ganzen Welt bedeutet, erwidert meine Liebe. Weniger werde ich nie wieder von einem Mann akzeptieren.

Am Morgen kommt gemeinsam mit den Krankenschwestern der Pfarrer unserer Gemeinde in Grandpas Zimmer, und sie rufen uns zu einem Gebet. In unseren Trainingsanzügen stehen wir um das Bett herum, entschlossen, bis zum Ende durchzuhalten. Die Krankenschwestern haben Großvater gewaschen, und er duftet nach warmer Seife, Aloe und frischer Bettwäsche. Grandma und Ruth, die Oberschwester und zugleich eine alte Freundin unserer Familie, setzen sich an Grandpas Seite. Als wir alle unser Vaterunser beten, findet Großvater die Kraft, Grandmas Hände zu ergreifen und die Handflächen zu küssen. Nach dem Segen des Pfarrers gehen die Schwestern aus dem Zimmer, schütteln dabei jedem von uns die Hand und blicken uns tief in die Augen. Alle wissen,

dass er heute sterben wird. Uns bleiben nur noch wenige Stunden mit Grandpa.

Es wird kein Poker mehr gespielt. Kaum jemand lacht, es herrscht keine Unruhe im Haus. Grandma scheint die Unvermeidlichkeit dieser letzten Minuten endlich verstanden zu haben, und sie weicht nicht von Grandpas Seite. Sie bittet um Musik, und ich bringe die kleine Stereoanlage herein und lege die einzige CD ein, die meine Großeltern besitzen. Es ist die Live-Aufnahme einer Jazzband, zu deren Konzert sie letztes Jahr gefahren sind, bevor sie wussten, dass Großvater krank war. »Such etwas, das er wiedererkennt, Kris«, sagt Grandma, und ein Song ertönt, der mich an Sinatra erinnert, mit schmach tenden Violinen und Bläsern. Ein Liebeslied.

Grandma steht am Bett und blickt Grandpa an, und auf einmal ist er ganz wach und schaut sie ebenfalls an. Mitten im Lied, als das Orchester zu einem Crescendo anschwillt, sagt Grandpa: »Küss mich, Gloria.« Grandma beugt sich über ihn und küsst ihn lange und zärtlich auf den Mund. Sie weinen beide. Als Grandma sich schließlich von ihm löst, bittet Grandpa: »Noch einmal.« Und sie tut es. Ich habe noch nie erlebt, wie sich meine Großeltern küssen.

Als der Song zu Ende ist, lasse ich ihn noch einmal spielen. Grandma sitzt auf der Stuhlkante und streichelt mit dem Daumen leicht über Grandpas Hand. Ich habe sie noch nie so gefasst gesehen. »Frieden, George«, sagt sie, und aus Grandpas Augenwinkeln laufen Tränen.

Nach dem Abendessen steckt Ruth den Kopf zur Tür herein. Lächelnd geht sie zu Grandma, die immer noch an Grandpas Bett sitzt. »Wir bleiben jetzt eine Zeitlang mit ihm allein, okay, Gloria?«

»Ja, okay.«

Ruth bittet uns sanft, sie eine Weile mit Grandpa allein zu lassen. Meine Mom beugt sich zu mir und flüstert: »Manchmal wollen Sterbende in Gegenwart ihrer Liebsten nicht gehen. Ich wette, Ruth weiß, dass es Zeit ist.«

Ich nicke langsam. Ja, vielleicht ist es so.

Eine halbe Stunde dringt kein Laut aus dem Zimmer, dann ruft Ruth meinen Dad und seine Geschwister herein. Wir hören ein lautes Keuchen, kurz darauf kommt Ruth in die Küche. Sie hält den Kopf gesenkt. »Ich glaube, er ist gegangen.«

Langsam stehen wir auf und gehen ins Hinterzimmer. Mein Dad, seine Brüder und Grandma schluchzen leise. Meine Mom nimmt meinen Dad in die Arme. Als er zusammenbricht, hält sie ihn fest. »Es ist besser so, Liebling«, sagt sie, aber auch ihr Gesicht ist rot und nass. Meine Tanten umarmen ihre Männer ebenfalls, und mir geht durch den Kopf, dass ich meine Onkel noch nie habe weinen sehen. Ich habe auch noch nie gesehen, wie sie ihre Frauen umarmt haben. In diesem Moment verstehe ich, dass Beziehungen nicht nur ein Geschenk, sondern eine Notwendigkeit sind. Es gibt keinen Grund, nicht zu lieben.

Jeder von uns küsst Grandpas Gesicht. Er riecht immer noch nach Seife und ist warm. Dann stellen wir uns alle um das Bett herum, und der Pfarrer betet mit uns. Grandma bleibt neben Grandpa sitzen, wie in Trance. Schließlich macht sie das Kreuzzeichen und bricht über ihm zusammen. »Ich liebe dich so sehr, George.«

Ich hoffe, auch ich werde eines Tages eine gute Frau an der Seite eines Mannes sein, stark, liebevoll und ruhig. Ich stelle mir vor, wie ich an Adam Hunts Seite sitze, über die Härchen auf seinem sommersprossigen Arm streichle, ihm durch einen

Strohalm Ginger Ale zu trinken gebe, ihn zum letzten Mal auf den Mund küsse.

Ich kann mir alles vorstellen ... nur den Kuss nicht. Vor sieben Monaten habe ich ihn zum letzten Mal gesehen, und so sehr ich mich auch bemühe, ich kann mich nicht mehr richtig an sein Gesicht erinnern.